

Geruchsblind

Erhard Taverna

Der Geruchssinn hat über lange Zeit die Literatur mehr beschäftigt als die Wissenschaft. Proust hat die verlorene Zeit seiner Kindheit über Düfte wiederentdeckt. Von Gogol bis Süskind schenken zahlreiche Autoren dem Geruchssinn die gebührende Achtung. Inzwischen hat aber auch die neurobiologische Forschung erkannt, wie dominant Gerüche das Denken, die bewusste Wahrnehmung, Gefühle und Erinnerungen bestimmen. Zahlreiche Versuche belegen, dass erste Dufterlebnisse bis ins hohe Alter eine Zeitreise in die Vergangenheit erlauben. Besonders aufmerksam wurde stets der übersteigerte Geruchssinn geschildert. Von einem extremen Beispiel erzählt der Neurologe Oliver Sacks in seinem Bericht «Hundenase» [1], in dem ein 22-jähriger Medizinstudent für Wochen eine tiefgreifende Verstärkung seines Geruchsempfindens erlebt. Er hatte geträumt, dass er ein Hund sei und beim Erwachen eine überwältigende, neue Wahrnehmung, eine veränderte Ästhetik des Erlebens entdeckt. Ähnlich einem total Farbenblinden, dem plötzlich eine Welt voller Farben aufgeht. Sacks berichtet in einer Nachschrift zum Kapitel vom Gegenteil, von einem Mann, der nach einer Kopfverletzung an einer totalen Anosmie leidet, diesen Verlust aber später mit erinnerten Geruchsbildern kompensiert.

Wie sich eine totale Anosmie anfühlt und was die Langzeitfolgen bewirken, beschreibt sehr anschaulich der österreichische Schriftsteller Walter Kohl in seinem letzten Buch «Wie riecht Leben?». Es ist ein biographischer Text, eine Reportage über die Folgen eines Fahrradunfalls vor rund zehn Jahren. Das Loch im Stirnbein wurde mit einem Kohlefaser-Verbundstoff geflickt, ein Karbonfaserdeckel, der seither als unüberwindliche Mauer zwischen dem Riechepithel der Nase und dem Bulbus olfactorius liegt. Sein eigener Fallbericht liest sich äusserst spannend und instruktiv, als fesselnde und kunstreiche Montage von Gegenwart und Rückblenden. Walter Kohl listet seine Beschädigungen auf: komplexe fronto-basale Frakturen, LeFort-III-Fraktur, Mittelgesichtsfraktur, Zerrung der Halswirbelsäule und offene Fraktur des Sinus frontalis mit Pneumocephalus. Die Folgen sind stundenlange Notoperationen auf der Neuro- und Kieferchirurgie und Folgeoperationen wegen eines Duradefektes mit Liquorrhoe.

Die Qualität des Buches liegt auf verschiedenen Ebenen. Da sind einmal die genau beobachteten Ärzte, das Pflegepersonal und die Mitpatienten, fair, realistisch, humorvoll und sarkastisch beschrieben. Die andere Ebene betrifft den Alltag, die Defizite, die mühsame Rehabilitation und die verzweifelte Suche in Chats und Internetforen nach Auswegen aus dem all-

umfassenden Verlust. Nichts bleibt unversucht, vom nachgeahmten Flehmen der Säuger, die über die Jacobsonsche Röhre Pheromone, Androstenon und Kopuline empfangen, bis zur Einnahme von Alpha-Liponsäure. Schonungslos beschreibt der Autor seine psychotische Störung, die fehlende Angst in den ersten zwei Jahren im Gefühl einer absoluten Unverletzbarkeit mit Tempoexzessen auf der Autobahn. Das schwindende Sexualempfinden mangels Duftstoffen, der Verlust des Verlangens bis zur Impotenz wird zur Obsession. Unverblümt schildert der Autor seine Eskapaden, die traurig-tragischen Bemühungen, den quälenden Verlust von Beziehungen zu Frauen wettzumachen. Jede sinnliche Wahrnehmung der Umwelt wird flacher und flacher. Phantomgerüche stellen sich ein, der überstrapazierte Geschmackssinn überflutet die Mundhöhle mit unklaren Empfindungen. Mit dem Riechen geht auch die Sprache verloren, die Konzentration wird schwieriger, einen langen Text zu schreiben immer anstrengender. Selbst die Geruchserinnerungen kommen abhanden: «Besonders schrecklich am Schrecklichen ist, dass es nicht als solches auftritt. Denn ich bemerke die langsamen, schleichenden Veränderungen nicht. Wenn man Lust verliert, fällt einem nicht auf, dass man etwas verloren hat. Weil einem nichts fehlt. Man hat ja keine Lust.» Lieblingsmahlzeiten, auf der Intensivstation ersehnt und halluziniert, geraten auch nach Beendigung wochenlang purierter Kost zu einer eintönigen Abfolge des immer Gleichen. Das Leben wird gefährlicher, weil der Geruch als Warnsignal wegfällt. Die langen Stunden am Bett des sterbenden Vaters wecken Erinnerungen an die Kindheit. Dreck und Mörtel einer gemeinsamen Baustelle, der Rauch der ersten Zigarette, der bitter-süsse Holundergeruch auf Spaziergängen mit der Jugendliebe, Moder, Wasser, Herbstfeuer, Jahreszeiten, alles bleibt geruchlos, zweidimensional. Anteilnahme und Neugier nehmen stetig ab. Walter Kohl beginnt, Menschen zu meiden. Ein Hörspiel wird abgewiesen, da zu spekulativ und sexuell zu extrem. Das eigene Körpergefühl schwindet. Der Verlust ist eine Konstante geworden.

Oder vielleicht doch nicht ganz. Nach vielen Umwegen findet er zu seiner Frau zurück. Das, von dem er meine, es verloren zu haben, habe er nie besessen, meint sie. Erst durch einen Verlust, nämlich den des Riechen-Könnens, habe er es errungen. «Vor dem Unfall bist du ein grober, gefühlsarmer Klotz gewesen. Erst seit du dich bemühst, rational und bewusst auf das dich Umgebende angemessen und einfühlsam zu reagieren, bist du einfühlsam.»



Walter Kohl.
Wie riecht Leben? – Bericht aus einer Welt ohne Gerüche.

Wien: Paul Zsolnay Verlag;
2009. 238 Seiten. Fr. 34.50.
ISBN 978-3-552-05475-2

1 Sacks O. Der Mann, der seine Frau mit einem Hut verwechselte. Reinbek: Rowohlt; 1989.

erhard.taverna@saez.ch